

Rezension

Ines Spazier: Die Burg Henneberg in Südthüringen. Stammburg der Henneberger Grafen, 2 Bde. (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 44). Langenweissbach 2017. Zusammen 568 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Tafeln, 3 Beilagen. ISBN 978-3-95741-057-3, € 89,-

Seit dem Jahr 2017 ist die deutsche Burgenlandschaft und Mittelalterarchäologie um eine opulente Monographie und Grabungsauswertung reicher. Mit ihrer Studie über die Burg Henneberg in Südthüringen, gelegen im heutigen Landkreis Schmalkalden-Meiningen, legt Ines Spazier einen zweiteiligen Sammelband vor, der in seinem 333-seitigen Textteil (Band 1) neben Vorbemerkungen, Einleitung und Zusammenfassung sowie obligatorischen Literatur-, Quellen- und Abbildungsnachweisen zwanzig individuelle und interdisziplinäre Beiträge von Verfasserin und zwölf Gastautorinnen/-autoren enthält.

Die (Forschungs-)Geschichte der in ihrer mittelalterlichen Genese offenbar im 10. Jahrhundert gegründeten Burganlage, deren später namensgebendes Geschlecht von Henneberg in den Schriftquellen im Jahr 1096 erstmals auftaucht, erhält somit einen vorläufigen Abschluss. Die Arbeit würdigt den Stammsitz der Henneberger Grafen durch eine umfangreiche Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes, der sich bis dato nur auf einen 1936 verfassten Gesamtüberblick von Friedrich Tenner stützen konnte.

Das Hauptanliegen der Autorin bestand in der Auswertung und dokumentarischen Vorlage zweier „modernerer“ archäologischer Grabungsmaßnahmen samt ihres Fundmaterials, die zwischen 1992 und 1995 im Nordwesten (insgesamt sechs Einzelkampagnen der Universitäten Bamberg von 1992–93 und Halle von 1994–95) sowie in den Jahren 2001/02 im Süden (Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie) der ehemals bis zu 8800 m² großen Burganlage durchgeführt worden waren. Komplettiert werden Fund- und Befundanalysen durch Exzerpte zu historischen, baugeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Einzelbetrachtungen. Sie vermitteln trotz verständlicherweise vieler arbeits-, grabungs- und forschungsbedingter „Grauzonen“ sowie unterschiedlicher sprachlicher und fachlicher Eigenheiten der diversen Beiträge einen umfassenden Eindruck über die bewegte Geschichte der heute nur noch als Ruine erhaltenen, während der DDR-Zeit im unzugänglichen Sperrgebiet der innerdeutschen Grenze gelegenen und seit 1995 im Eigentum der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten befindlichen Anlage.

Die oftmals undankbare und zuweilen auch unbefriedigende Auswertung von Altgrabungen unterschiedlicher Qualität und Umfang verdient ohnehin Respekt; beschäftigt man sich dann noch mit einer baugeschichtlich und archäologisch so hochkomplexen Anlage wie der Burg Henneberg, muss man das sehenswerte Ergebnis und Durchhalte-

vermögen der Autorin unbedingt lobend anerkennen. Nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass die zweibändige Monographie Ergebnis von etwa zehnjährigem, überwiegend privatem Engagement der Thüringer Bodendenkmalpflegerin ist.

Der Textband gliedert sich in zwei Teile, von denen der erste die Hauptthemen Archäologie, Bauforschung und Geschichte abdeckt (13 Beiträge, S. 13–223), der zweite Teil hingegen den naturwissenschaftlichen Einzeluntersuchungen gewidmet ist (sieben Beiträge, S. 225–300). Auf eine Einleitung der Autorin (S. 11–12) folgt nach klassischem Schema eine von Volker Morgenroth geschriebene Zusammenfassung der Geologie im Henneberger Raum (S. 13–19), die zugegebenermaßen für das Verständnis um die mittelalterlichen Zusammenhänge aber nur von sekundärer Bedeutung ist. Dieser schließen sich dann deutlich relevantere Ausführungen der Hauptautorin zu den topographischen und naturräumlichen Charakteristika von Anlage und Mikroregion an (S. 21–26), die trotz einer etwas minimalistischen Gesamtkarte und nur kurzen Ausführungen zu existierenden Uraufnahmen oder LiDAR-Scans ein nachvollziehbares Bild der Region zeichnen.

Unabdingbar für das Verständnis der Gesamtsituation um die Burg Henneberg ist das nächste Kapitel, die von Ines Spazier verständlich und knapp formulierte Zusammenfassung ihrer bewegten Forschungsgeschichte und deren Hauptergebnissen. Wie zahlreiche andere bedeutende (Boden-)Denkmäler und insbesondere Burgen blickt auch die Burg Henneberg trotz oder gerade wegen ihrer schon 1525 erfolgten Zerstörung auf diverse kleinere und größere Altgrabungen, Bau-, Abriss-, Freilegungs- oder Sanierungsarbeiten vor allem des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zurück. Die Kenntnis um jene Eingriffe besonders Ernst Abessers in den Jahren 1879–1883 und Friedrich Tenners im Jahr 1936, welche unter anderem einen gravierenden Substanzverlust gerade der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schichten zur Folge hatten, muss stets präsent sein, sind diese doch nicht zuletzt auch Grund für viele noch offene Fragen, wenn auch einiger erster Ergebnisse und zweier recht genauer Übersichtspläne, zur Baugeschichte. Auch eine weitere quellenbezogene Besonderheit bleibt im Gedächtnis, existieren doch auffallend „viele“ mehr oder weniger detaillierte Zeichnungen respektive bildliche Quellen der Burg(ruine) oder ihrer Details schon aus dem Zeitraum des 17. bis 19. Jahrhunderts (Band 2, Taf. 102–115).

Bereits in diesem Kapitel zeigt sich: Um den Ausführungen aufmerksam folgen zu können, wird eine kontinuierliche Beschäftigung mit Band 2, den dortigen Katalogen, Karten und Tafeln vorausgesetzt. Ohnehin sollte das wichtigste Hilfsmittel der Publikation, Beilage 1a mit dem Gesamtplan inklusive Bauphasen, Gebäudenummerierung und Grabungsflächen, niemals aus der Hand gelegt werden. Überhaupt zeigen schon die älteren Übersichtspläne Ernst Abessers und Friedrich Tenners, die im Geist ihrer Zeit einzig flächenhaft freigelegte Mauerkronen dokumentierten, dass die Ruine heute nur noch einen Hauch ihres ehemaligen Glanzes und ihrer ursprünglichen Komplexität reflektiert. Einst im hohen und späten Mittelalter offenbar fast vollständig mit einem reichhaltigen Gebäudebestand über- und bebaut sowie von einem Wall-Graben-System gesichert, sind heute nur noch wenige Mauerreste, die spätmittelalterliche Ringmauer und der – beziehungsweise ein – Bergfried erhalten. Die respektable Herausforderung der Grabungsauswertung anhand der beiden (nach einer groben Schätzung des Rezensenten vielleicht höchstens ein Sechstel der heutigen Burginnenfläche abdeckenden) Untersuchungsareale wird deutlich.

Die darauf folgenden drei Beiträge von Kevin Bartel widmen sich aber zunächst der frühesten von im Buch insgesamt fünf herausgearbeiteten und im archäologischen Befund bisher greifbaren Bau- und Nutzungsphasen der Burg Henneberg, in diesem Fall einer offenbar nur kurz andauernden Siedlungstätigkeit in der Hallstattzeit (7./6. Jahrhun-

dert v. Chr.). Beginnend bei der bündigen und verständlichen Vorstellung (S. 41–48) der eher minimalistischen Befunde (überwiegend in den anstehenden Fels eingetiefe und mit einer kaum differenzierbaren Siedlungsschicht verfüllte Gruben) thematisiert er danach das leider wenig quantitativ differenzierte, dafür aber in immerhin zehn Tafeln (Band 2, Taf. 32–42) exemplarisch dargestellte vorgeschichtliche Fundmaterial des Bergs (S. 49–76). Die detaillierten und vor dem Hintergrund einer universitären Abschlussarbeit mit großem Fleiß formulierten Ausführungen richten sich sicher an Freunde hallstattzeitlicher Keramik und sind für weniger zentral im Fach stehende Leser mitunter etwas schwerer zu verdauen. Letzteres gilt aber freilich auch für die später noch folgenden Abschnitte zur mittelalterlichen Keramik. Abgeschlossen wird der vorgeschichtliche Block durch einen bündigen Überblick zur früheisenzeitlichen Besiedlungsentwicklung im südlichen Thüringen (S. 77–82), bei der man die kartierten Fundplätze und Bezugspunkte für ortsfremde Leser vielleicht etwas ausführlicher hätte beschriften können. Ob die über 40 aufwendig erarbeiteten Seiten zur nur kurzen hallstattzeitlichen Siedlungsphase des Burgbergs im 7./6. Jahrhundert v. Chr. der dortigen Fund- und Befundsituation gerecht werden, mag der kundige Leser für sich selbst entscheiden.

Das Buch von Ines Spazier macht es der abrupten Stratigraphie in den Grabungsflächen jedenfalls gleich: Direkt nach der Hallstattzeit folgt nun der hier „wichtigere“ Part, das Mittelalter. Dieser beginnt mit einem stimmigen und mit einer klassischen Auswahl etablierter Literatur unterlegten historischen Abriss der politischen und siedlungsgeschichtlichen Verhältnisse der zu dieser Zeit im Kontaktraum zwischen Bistum Würzburg, Kloster Fulda, den Schweinfurter Grafen und diversem Reichsbesitz befindlichen Region während des 8.–11. Jahrhunderts (S. 83–91). Ergänzt wird die Erklärung der frühmittelalterlichen Siedlungs- und Burgenlandschaft sowie der Einbindung der vielleicht ursprünglich auf Initiative der Fuldaer Äbte errichteten Burg Henneberg mit einer übersichtlichen Kartierung relevanter Orte im Umfeld des Herrschaftssitzes.

Nun folgt ein Herzstück des Buchs, die Auseinandersetzung der Autorin mit den mittelalterlichen Befunden der Altgrabungen von 1992–95 und 2001/02 (S. 93–149). Um es vorwegzunehmen: Anhand der überlieferten Grabungsdokumentation, zu deren Qualität und Umfang einige beschreibende Zeilen wünschenswert gewesen wären, kann Ines Spazier insgesamt vier Bauphasen oder Nutzungsperioden der Burg Henneberg differenzieren, zwei hochmittelalterliche (Phase I: Mitte 10.–Mitte 11. Jahrhundert, Phase II: Mitte 11.–beginnendes 13. Jahrhundert) und zwei spätmittelalterlich-frühneuzeitliche (Phase III: 13.–Mitte 14. Jahrhundert, Phase IV: Mitte 14.–frühes 16. Jahrhundert). Hauptaugenmerk liegt hier auf anhand der Befunde von Ines Spazier mindestens zehn differenzierten Steingebäuden, einem heute noch erhaltenen sowie einem an der Südspitze der Burg bei den Grabungen neu entdeckten Bergfried, einem weiteren Rundturm, der Ringmauer, verschiedenen Torsituationen, dem mehrphasigen Wohnbau (Palas), der Kapelle, einem Burgbrunnen und weiteren mehr oder weniger gut interpretierbaren Befunden und Befundkomplexen.

Das sachlich gut strukturierte und durchweg plausibel verfasste Befundkapitel bleibt nüchtern, impliziert wegen der bereits erfolgten Einteilung aller ansprechbaren Befunde und der jeweiligen Gebäude in die entsprechenden Bauphasen aber eine Glaubhaftigkeit der Autorin. Diese besitzt die Mittelalterarchäologieexpertin zweifellos, doch wird hier das schwierige Unterfangen deutlich sichtbar, fremde Altgrabungen für die Nachvollziehbarkeit durch Dritte aufzuarbeiten. Die Befundbeschreibungen vor allem der älteren Kampagnen bleiben auch im Katalog (Band 2, S. 7–69) sehr minimalistisch, ohnehin erfordert die Komplexität der Befunde eine stete Konzentration und Arbeit mit letzterem. Eine durchdachte, aber angesichts des Printmediums verständlicher Weise

begrenzte Auswahl von Farbphotos, Grabungsübersichtsplänen (Band 2, Taf. 2–8) sowie die Umzeichnungen von insgesamt 47 Profilen (Band 2, Taf. 11–31) helfen bei dieser für Autorin und Leser wohl gleichermaßen anspruchsvollen Herausforderung. Sie scheint gemeistert, wobei jedem differenzierten Gebäude/Bauteil erfreulicherweise zusätzlich entsprechende Vergleiche inklusive Forschungsstand zur Seite gestellt werden. Auch die diversen hier teilweise eingearbeiteten Nachuntersuchungen in Form von zahlreichen ¹⁴C-Analysen, Dendrodaten oder geophysikalischen Prospektionen (wenn auch letztere mit überschaubaren Ergebnissen) sind lobend hervorzuheben. Was bleibt, ist das Bild einer selbst in den ergrabenen Bereichen und vor allem während des Hochmittelalters überaus komplexen Burganlage mit diffiziler Bebauungssituation, deren Lösungsvorschlag und Interpretation die Autorin zur (stellenweise sicher möglichen) Diskussion stellt.

Die Burg Henneberg wird ihrem hervorgehobenen historischen Status auch mit Highlights in der Befundsituation gerecht, sei es nun mit Bergfried 1 im Süden, der vermeintlich bislang „älteste mittelalterliche Rundturm in Thüringen“ aus der Zeit um 1000/1030 oder die „Holzstube“ Gebäude VII, wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, mit einem noch eingemauerten, vollständig erhaltenen Fensterrahmen aus Tannenholz (dendrodatiert um/nach 1295). Vielleicht hätte auch der aus statischen Gründen leider nur bis knapp 13 m Tiefe entleerte Burgbrunnen bei Erreichen seiner Sohle hier einen prominenten Platz gefunden.

Wie bei vielen Burgengrabungen hat man auch auf der Burg Henneberg mit großen Mengen bedauerlicherweise unstratifizierten Fundmaterials zu kämpfen, gerade die Schichten des 14.–16. Jahrhunderts wurden durch die Schürfungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts größtenteils vernichtet oder verlagert. Umso erfreulicher ist der abschließende Exkurs zum Vergleich der Befundsituation mit dem erfrischend exakten Mauerplan aus den 1880er Jahren, der dem Leser noch einmal die komplexe Bebauung der spätmittelalterlichen und heute in Resten sichtbaren Burg, welche mit ihren etwa 5000 m² im Vergleich zur hochmittelalterlichen Ausführung deutlich kleiner geworden ist, vor Augen führt.

Nach diesem Abschnitt folgt das zweite Mammutstück einer jeden archäologischen Grabungspublikation, die Erörterungen zum Fundmaterial und vor allem zur Keramik, der bekanntermaßen größten Fundgruppe unseres Metiers (S. 141–182). Auf 21 Seiten werden nach klassischer Manier zwölf differenzierte Warenarten, die eigens gegliederten Rand- (16 Typen mit insgesamt 63 Ausprägungen) sowie die nachweisbaren Gefäßformen in ihrer chronologischen Entwicklung präsentiert. Quantitativ basiert die Auswertung auf etwa 21 700 Scherben ohne vollständige Gefäße, die von der Autorin in etwa 5300 hallstattzeitliche, knapp 4700 früh-/hochmittelalterliche und ca. 11 700 spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Stücke eingeteilt werden. Der Keramikenthusiast findet hier eine klassisch-konservative, auf das Wesentliche beschränkte, aber im Ganzen solide und glaubhafte Bearbeitung anhand ausgewählter Standardliteratur, die zuweilen auch etwas umfangreicher zusammengestellt und in einigen Details aufgrund bekannter Defizite durchaus kritisch hätte hinterfragt werden können. Von der Autorin wegen des noch ausbaubaren Forschungsstands zur regionalen mittelalterlichen Keramik persönlich in Augenschein genommene Vergleichskomplexe aus der näheren und weiteren Umgebung bleiben aufgrund der bislang oft fehlenden Publikation schwierig nachzuvollziehen. Ausgewählte mittelalterliche Keramikscherben werden aber auf 32 Tafeln (Band 2, Taf. 43–74) präsentiert und zumindest diese, ebenso wie die Sonderfunde, im Katalog auch näher angesprochen. Das keramische Fundmaterial birgt für Kenner keine großen Überraschungen, kann wie in allen entsprechenden Arbeiten hier und da sicher diskutiert werden, ist angesichts der Bedeutung der Anlage vielleicht sogar etwas unspektakulär. Nichtsdestotrotz gibt es auch hier stratigraphisch datierbare Komplexe, die

in ihren Besonderheiten zwar nicht zwingend, aber eventuell noch einmal etwas mehr Platz und Fokussierung in der Beschreibung verdient hätten.

Der Keramik folgen in gewohnter Art die auch bei unscheinbaren Stücken stets selbstbewusst interpretierten Fundobjekte anderer Materialgruppen (Metall, Glas, Knochen/Geweihe, Bauplastik/-keramik). Diese bilden ein breites Spektrum der mittelalterlichen Sachkultur mit erwartungsgemäß einigen kleineren Highlights – viele davon aber leider Lesefunde, wie der Siegelring eines spätmittelalterlichen Burgmannen – ab (Band 2, Taf. 75–101), in der Gesamtschau scheinen sie für eine Burganlage dieser Stellung aber weder ungewöhnlich noch überregional bedeutsam. Durchaus überraschend und für etwaige absolutchronologische Datierungsmöglichkeiten höchst bedauerlich ist das völlige Fehlen mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Münzen, die man auf einer solchen Burg hätte vermuten können. Ob dies den damaligen Grabungsabläufen oder der Überlieferungssituation geschuldet ist, bleibt spekulativ.

Das nächste, für einen Gesamteindruck der heutigen Burg äußerst gut gelungene und innovativ gelöste Kapitel im Buch, geschrieben von Benjamin Rudolph, widmet sich der Bauforschung von Ringmauer und Bergfried (S. 183–196). Mittels farbiger Mauerabwicklungen auf den Beilagen 2 und 3 wird hier klassische Bauforschung an der etwa 300 m langen, bis zu 10 m hohen und weitgehend spätmittelalterlichen Umfriedung sowie dem noch 14 m hoch erhaltenen und 14 m durchmessenden Rundturm im Norden betrieben. Dezent Interpretationen, vorsichtige Datierungen und die Kombination der Befunde mit Schrift- und Bildquellen hinterlassen einen positiven Eindruck interdisziplinärer Arbeit.

Ausschließlich historisch wird es im Beitrag von Johannes Mötsch (S. 197–209), der die Burg nach offenbar akribischer Quellenarbeit mit Leben und Namen füllt. Der erste, verständlicherweise sehr genealogisch orientierte Teil widmet sich der überlieferten Besitzgeschichte, der zweite Abschnitt den Burggütern und -mannen der Burg Henneberg inklusive einer übersichtlichen Liste aller bekannten Personen. Man vermisst bei den gut formulierten Ausführungen allein einige allgemeine Worte zur Quellensituation, -menge und -zugänglichkeit sowie dem grundsätzlichen Überlieferungszustand die Burg Henneberg betreffend, um die überkommenen Dokumente selbst einschätzen zu können. Günther Wölfling setzt den historischen Teil der Monographie mit seinen gefälligen und knappen Ausführungen zur (äußerst lückenhaft überlieferten) Geschichte der Burgkapelle fort (S. 211–217), wobei eine lobenswerte Zusammenstellung der wichtigsten Quellen den Beitrag abschließt.

Eine vergleichende Betrachtung bislang erarbeiteter archäologischer, bauhistorischer und archivalischer Quellen beendet den kulturwissenschaftlichen Teil der Monographie und bleibt verständlicherweise der Hauptautorin vorbehalten (S. 219–223). Hier werden noch einmal knapp die hochkomplexe Baugeschichte und deren Einteilung in die entsprechenden Nutzungsphasen thematisiert und die glaubhafte Interpretation von Ines Spazier vorgestellt, wenngleich sowohl das Fundmaterial als auch eine persönliche Einschätzung der Autorin zur Gesamtsituation hier meines Erachtens etwas zu kurz kommen. Beilage 1a (Gesamtplan) weist beim konzentriert folgenden Leser inzwischen deutliche Nutzungsspuren auf, die Burg Henneberg hat aber mittlerweile einen bleibenden und respektbehafteten Eindruck im Gedächtnis hinterlassen, wie es auch die neue Monographie zu dieser bedeutenden Burg tun sollte.

Der zweite Teil des Textbands behandelt die verschiedenen, im Nachgang der Grabungen durchgeführten naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Hans Volker Karl zeigt anhand seiner beeindruckenden Analyse von etwa 27 000 (!) bestimmten Tierknochen aus den nördlichen Schnitten das breite Tierartenspektrum in der Anlage auf (S. 227–240), untermauert mit 57 Seiten aller für Archäozoologen nötigen statistischen Erhebungen im Katalog (Band 2, S. 71–128). Laien und Archäologen hätten

sich vielleicht abschließend eine etwas ausführlichere fachmännische Einschätzung des Fundplatzes im Vergleich zu anderen Orten gewünscht. Diese findet man dann in Form einer kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Interpretation aber bei Ralf-Jürgen Prilloff, der sich mit den knapp 4000 Tierknochen der südlichen Grabungsfläche aus den Jahren 2001/02 beschäftigte. Auch hier scheint der überwältigende Anhang aus Katalog und über 150 (!) Tabellen keinen Wunsch eines Archäozoologen offen zu lassen (Band 2, S. 129–233). In der Zusammenschau machen beide arbeitsintensive Studien die Burg Henneberg sicherlich zu einem äußerst wichtigen Referenzort für künftige Tierknochenanalysen auf Burgen. Wolf-Rüdiger Teegens und Ralf-Jürgen Prilloffs kurzer Beitrag zu Spuren krankhafter Veränderungen an 26 Tierknochen der südlichen Grabungsflächen (Band 1, S. 275–281) wirken dann eher wie ein Bonuskapitel, sind sie doch für die Gesamtgeschichte und -interpretation der Burg Henneberg weniger von Bedeutung.

Den pflanzlichen Makroresten aus fünf Proben der südlichen Grabungsfläche geht Gisela Wolf in knappen Worten auf die Spur (S. 283–287). Zahlreiche Getreidekörner bereichern das Fundspektrum und geben einen (nicht überraschenden) Einblick in die zeitgenössische Landwirtschaft, eine große Menge an offenbar mittelalterlichem Stalldung im ehemaligen Rundturm ist dann doch etwas ungewöhnlich, wenngleich mit geringen Auswirkungen auf die Gesamtinterpretation. Letzteres gilt ebenso für die von Oliver Mecking verständlich vorgestellten naturwissenschaftlichen Materialuntersuchungen von 16 Glasringen (S. 289–293) oder die von Corina Seidl knapp behandelte Analyse von fünf Flachglasscherben (S. 295–298).

Als letztes stellt Tim Schüler die Ergebnisse der grundsätzlich immer zu begrüßenden geophysikalischen Untersuchungen auf dem Burgareal vor, die hier zwischen 1996 und 2014 sowohl Geoelektrik als auch -magnetik in kleinen ausgewählten Arealen umfassten. Auf der Burg Henneberg lässt sich dafür aber vorläufig konstatieren, dass die Kürze des Beitrags den bislang gemachten Erkenntnissen gerecht wird (S. 299–300).

Auch wenn der naturwissenschaftliche Abschnitt der Burg Henneberg-Monographie zuweilen ein den Themen angemessenes Interesse voraussetzt und für die vorliegende Studie oder zumindest die Kernaussagen des Buchs eher als schmückendes Beiwerk gelten kann, ist deren Notwendigkeit ebenso wie das Engagement der Autoren/-innen zu keinem Zeitpunkt zu bezweifeln. Die publizierten Daten dürften ihren wahren Wert sicher erst im Vergleich mit anderen Erhebungen/Analysen weiterer Fundplätze entfalten, die noch nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen.

Die letzten Worte des Buchs gehören Ines Spazier, mit denen sie noch einmal ihr primäres und gelungenes Anliegen sowie die in der Arbeit vorgestellten Ergebnisse zum aktuellen Forschungsstand der Burg Henneberg bündig zusammenfasst (S. 301–303). Dieser basiert nun endlich auf der dankenswerterweise von der Hauptautorin strukturiert vorgelegten und sicher herausfordernden Auswertung der jüngeren archäologischen Ausgrabungen im Norden und Süden der Anlage, die vorbildlich mit historischen, denkmalpflegerischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gewinnbringend kombiniert wird. Dass bei einem solchen Vorhaben – aus welchem Grund auch immer – der eine oder andere Punkt vielleicht zu kurz kommt, unterschiedliche Details durchaus diskutiert werden können und manch notwendiger Abschnitt oder Katalogteil dem Leser Geduld abverlangt, ist unvermeidlich, selbstverständlich und schmälert die höchst achtbare Arbeit der Verfasserin in keinster Weise. Ihr und ihren Mitstreitern/-innen ist es in schnörkelloser Manier gelungen, ein neues und sicher lange überdauerndes Standardwerk zum Stammsitz der Henneberger Grafen zu verfassen, das als Vorbild für die Entstehung ähnlicher Monographien für andere Burgen dienen kann.

Dr. Eike Henning Michl
Kulturstiftung Sachsen-Anhalt
Stolbergsche Kurie
Domplatz 33a, D-38820 Halberstadt
eike.michl@kulturstiftung-st.de